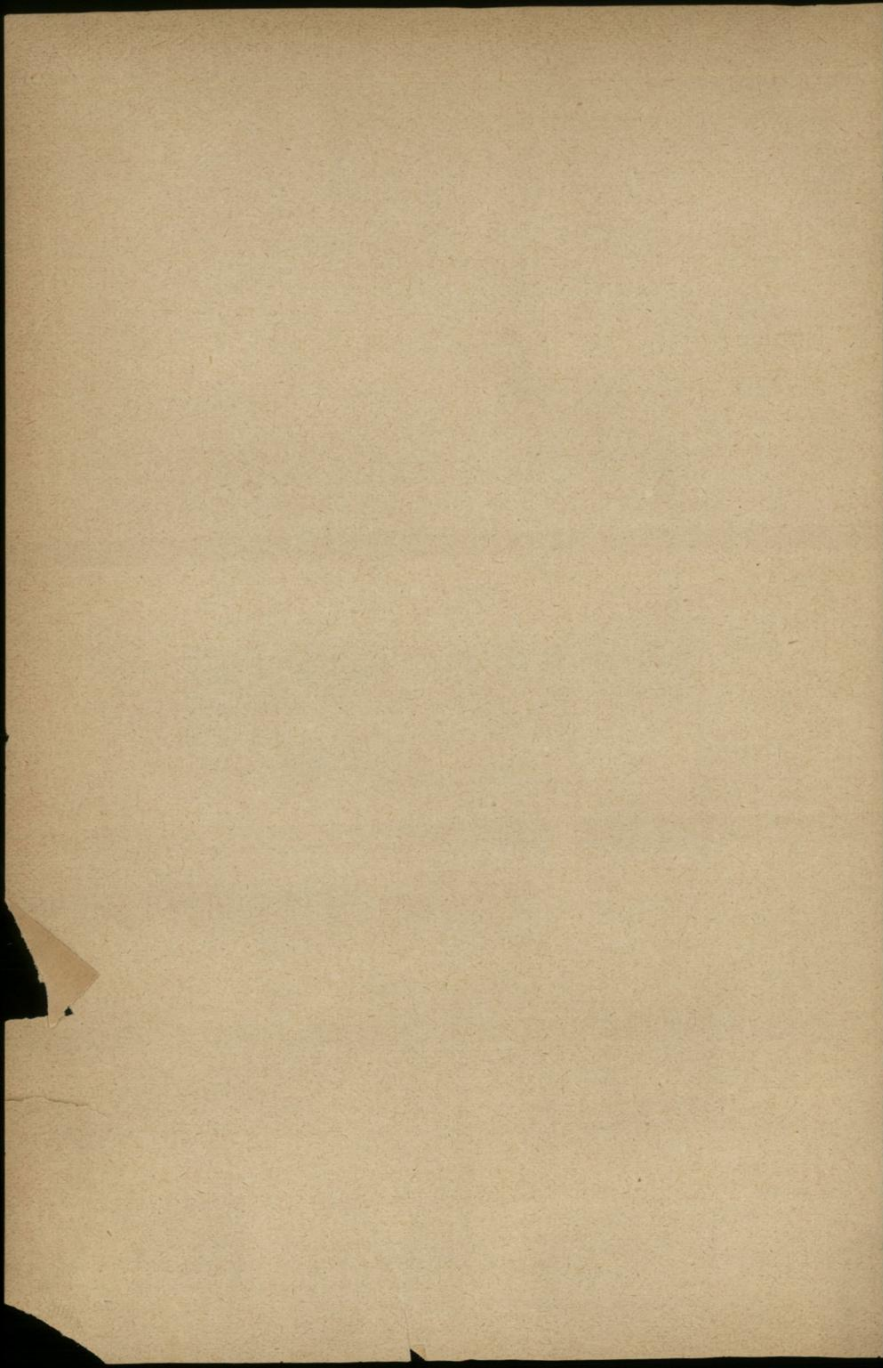


Beiträge
zur
Geschichte der Stadt Wien.





Conte Lorenzo Magalotti, toscanischer Gesandter in Wien 1675—1678 über Wiener Verhältnisse.

Von Karl Schalk.

Conte Magalotti, ein in seiner Zeit geschätzter Naturforscher und Philosoph, war Kammerherr des Grossherzogs Ferdinand II. von Toscana, begleitete den Thronerben Cosimo im Jahre 1667 auf seinen Reisen in Europa, wurde von diesem, der als Cosimo III. den Thron bestieg, zu mannigfaltigen diplomatischen Geschäften verwendet und im Jahre 1675 an den kaiserlichen Hof nach Wien als Gesandter mit dem Titel eines Residenten geschickt, wo er am 7. April dieses Jahres eintraf.¹⁾

In der Instruction vom 7. März 1675 (Florentiner Stil 1674), wird ihm seine Stellung am kaiserlichen Hofe und sein Verhalten genau vorgezeichnet und er über die daselbst herrschende Etiquette und die leitenden Persönlichkeiten genau informirt. Er hatte hier den Conte Giovanni Chiaromanni, der in der Eigenschaft eines Ministers beim Kaiser accreditirt und lange Jahre im Dienste gewesen war, abzulösen. Zunächst wohl sollte er den Grossherzog bei den Geburtsfeierlichkeiten der Kaiserin Claudia Felicitas²⁾, die gesegneten Leibes war, vertreten. Er führte dreissig Kisten mit Wein für die vor-

¹⁾ Guasti, Lorenzo Magalotti im *Giornale storico degli archivi Toscani* vol. IV pag. 106—164, 238—246, 318—341 und vol. V pag. 248—269. Theilweise benützt wurden die daselbst veröffentlichten Materialien von Marcus Landau „Die italienische Literatur am österreichischen Hofe.“ Seite 15—25 etc. Ueber Magalotti vergl. das bibliogr. Handbuch von Bigazzi „Firenze e contorni“ Nr. 7337—7342.

²⁾ Diese war die zweite Gemalin Kaiser Leopold I., der sich mit ihr am 15. Oct. 1673 vermählte. Aus dieser Ehe stammten die Erzherzoginnen Anna Maria (geb. 1. Sept., gest. 12. Dec. 1674) und Maria Josepha (geb. 11. Oct. 1675, gest. 11. Juli 1676). Claudia Felicitas war die Tochter des Erzherzogs Ferdinand Carl von Tirol und der Prinzessin Anna Medici, Tochter des Grossherzogs Cosimo II. und Schwester des Grossherzogs Ferdinand II., also Tante des Grossherzogs Cosimo III., der daher der leibliche Vetter der Kaiserin Claudia Felicitas (geb. 30. Mai 1653 in Innsbruck, gest. 8. April 1676 in Wien) war. (Die biographischen Daten hier und im Folgenden nach Wurzbach.)

nehmsten Würdenträger und einige, die mit Citronensaft gemischten Wein enthielten, für die Kaiserin, die nach solchen Verlangen gezeigt hatte, als Geschenke des Grossherzogs mit sich. In einem Schreiben an den Staatssecretär Panciatici hebt er hervor, dass ihm Niemand dafür einen Dank bezeugt habe. Er habe die Erfahrung gemacht, dass man überall im Norden Dienste entlohnen müsse, wenn sie Einem geleistet werden, und dass man auch dann nur so viel geben dürfe, als nöthig sei. Zahlungen vor der Zeit werden vergessen und Alles, was man über das Mass gäbe, würde nicht für ein anderes Mal gutgeschrieben.

Cosimo III. war ein Gelehrter und theologischen Studien zugewandt, aber weder Soldat noch Politiker; Erfolge erwartete er von Aeusserungen gnädiger Huld und Freigebigkeit, und er nannte sich lieber den Diener als den Verwandten und Verbündeten mächtiger Herrscher.

Diese Gesinnung spricht sich auch in der erwähnten Instruction aus. Ausdrücklich wird dem Magalotti aufgetragen, sich jeden Poms oder jeder Zuschautragung der verwandtschaftlichen Beziehungen, welche, was ja ein Glück sei, den Grossherzog mit der kaiserlichen Majestät verbinden, zu enthalten. Sogar wenn der Kaiser selbst, um den Grossherzog zu ehren, darauf anspielen sollte, habe Magalotti von der Sache abzulenken und auch wenn ein Anderer darauf zurückkäme, nur mit Worten, die Unterwürfigkeit, Gehorsam, Hochachtung und nie Hinweis auf Blutsverwandschaft athmen, zu antworten.

Zunächst sollte sich Magalotti dem Oberstkämmerer Grafen Lamberg vorstellen und ihm den Zweck seiner Sendung mittheilen. Vor diesem werde er auch die Bestellung zur ersten Audienz beim Kaiser erhalten, die sich wohl in den Formen des gewohnten Ceremoniells vollziehen werde.

Früheren, in ausserordentlicher Mission am selben Hofe verwendeten Gesandten, dem Marchese Niccolini und später dem Marchese Riccardi, wurde der Platz in einem reservirten Vorzimmer angewiesen, in dem sich die Gesandten von Königen und auch die ausserordentlichen Gesandten von Kurfürsten einfanden, aber nicht die, die ständigen Aufenthalt in Wien haben. Darum habe auch er mit dem Vorzimmer sich zu begnügen, in das er werde geführt werden und dürfe auf die Präcedenzfälle hin keine Prätensionen zu erheben versuchen. Ausser dem Kaiser sollte er auch der Kaiserin und der Kaiserin-Witwe nach Ferdinand III., Eleonora Gonzaga,³⁾ den Ge-

³⁾ Eleonore Gonzaga (geb. 1639, gest. 5. Dec. 1686), die dritte Gemalin Kaiser Ferdinand III., übte am Hofe ihres Stiefsohnes Leopold I. einen sehr bedeutenden Einfluss aus, der nur während der Lebenszeit der Kaiserin Claudia Felicitas etwas Einbusse erlitt, nach deren Tode aber wieder zur Geltung kam.

fühlen unterthäniger Huldigung seitens des Grossherzogs Ausdruck geben, wenn dieses Sitte von Seite anderer Gesandter sei, auch den Erzherzoginnen, der Tochter und Schwester des Kaisers, seine Verehrung ausdrücken, und, falls der Herzog von Lothringen am Hofe wäre, diesem sich vorstellen. Der Tante des Grossherzogs und Mutter der Kaiserin, Erzherzogin Anna, sollte er seine Ankunft durch Vermittlung ihres Haushofmeisters Conte Ferrari zur Kenntniss bringen, um dessen Freundschaft als eines vollendeten Cavaliers und guten Italieners er sich zu bewerben habe. Von den Staatswürdenträgern*) wird er vor Allem an den Grafen Raimund Montecuccoli, den Sieger von St. Gotthard gewiesen, ferner an den Minister, Kanzler Ho cher, den Vicekanzler Grafen Königsegg und von den Hofherren besonders an die Mitglieder des Hauses Dietrichstein, den Oberstallmeister Grafen Gundaker und den Obersthofmeister der Kaiserin, Grafen Ferdinand.

Von den Gesandten werden ihn in erster Linie der Nuntius und der spanische Gesandte Marchese de los Balbases genannt.

Ueber sein Verhalten gegenüber den Gesandten erhält er genaue Vorschriften. Den Gesandten von Königen und auch dem der Republik Venedig gegenüber dürfe er auf ein Recht, die Handdarreichung von ihrer Seite zu verlangen, keinen Anspruch erheben, obgleich einige derselben schon einem früheren Minister des grossherzoglichen Hofes, dem Abbate Marchetti, diese Ehre erwiesen hätten. Dasselbe hat bezüglich des holländischen Gesandten zu gelten, falls ein solcher in Wien wäre, was gewöhnlich nicht der Fall sei.

Die Gesandten der Kurfürsten haben auf dem Reichstage von Regensburg im Jahre 1654 und auf dem Frankfurter Congress des Jahres 1658 bedeutende Vorrechte erhalten, sollte er daher hören, dass sie Ministern seines Ranges im eigenen Hause die Hand zu reichen verweigern, so solle er nicht positiv die Forderung darnach stellen und auch nicht deshalb sie zu sehen verweigern, sondern das Geben seinerseits unterlassen und weitere genauere Informationen darüber abwarten.

Allen den Vorgenannten gebührt der Titel Excellenz und entsprechende Höflichkeitsbezeugungen; nur dürfe er sich von diesen keine schlechtere Behandlung bieten lassen, als die Gesandten der Kurfürsten, die von Savoyen und von Genua. In Paris haben die Gesandten von England und Dänemark dem grossherzoglichen die Hand gereicht, indem sie ihn zum Wagen geleiteten und bei der Abfahrt nachsahen;

*) Bezüglich der im Weiteren genannten Persönlichkeiten, die in den vorausgehenden Jahren politisch bedeutsam hervortreten, vergl. das Register zu Pribram Franz Paul Freiherr von Lisola 1613–1674 und die Politik seiner Zeit.

die von Holland geben ihm in französischer Umgangssprache den Titel *Seigneurie Illustrissime*, bieten die Hand und würden selbst nicht beleidigt sein, wenn sie erfasst würde: darin gehen sie aber in freiwilliger Höflichkeit vor, und er könne keine rechtlichen Ansprüche darauf erheben. Im Falle diese ihn besuchen, habe er seine Dienerschaft zum Wagen zu schicken und sich, wenn der Gesandte ausgestiegen sei, der *Excellenz* vorzustellen, und sie dann persönlich zum Wagen zu begleiten und bei der Abfahrt anwesend zu sein; dasselbe gilt auch für den *Nuntius*, dem aber nur der Titel *Illustrissimo* (Hochwohlgeboren) gebührt.

Den Gesandten von Savoyen hat er den Titel *Excellenz* zu geben, doch soll er den Verkehr mit ihnen meiden, falls sie in ihrem Hause ihm die Hand zu geben verweigern. Denn in Rom geben die Gesandten aller hervorragenden Fürsten Italiens jedem Residenten eines Potentaten, der selbst unter dem Range des Grossherzogs steht, die Hand und das hat umso mehr für den kaiserlichen Hof zu gelten, als an demselben Toscana vor Savoyen rangirt. Was den Titel anbelangt, dürfe er nicht weniger als *Illustrissimo* annehmen und ihnen nur dann *Excellenz* bewilligen, wenn früher die Titel- und Handreichungsfrage durch vorausgegangenem Uebereinkommen ins Reine gebracht worden ist. Dasselbe gilt für die Gesandten Genuas. Es würde ermüden, die weiteren so hochwichtigen Einzelbestimmungen eingehender anzuführen. Gerade dass Savoyen und Genua speciell hervorgehoben wurden, beweist, dass gegenüber diesen Staaten eine Eifersucht über den Vorrang bestand, weshalb der Grossherzog hohen Werth darauf legte, dass dieser ihm gesichert werde. Nach dieser Richtung eine Entscheidung zu erlangen, scheint der Hauptinhalt der diplomatischen Thätigkeit Magalotti's gewesen zu sein.

Gerade der genuesische Gesandte, der Marchese d'Arguata, aus dem Hause Spinola, aber war Magalotti unsympathisch⁵⁾ und verleidete ihm den Aufenthalt in Wien, das er als ein Feind der Deutschen ohnehin nicht mochte.

Er sollte sein Land mit Würde vertreten, aber wenig ausgeben. Es war ihm ein regelmässiger Gehalt von 2000 Thalern mit begrenzten Zuschüssen ausgesetzt, die ihm nicht genügten. Die Geldfrage wird in seinen Depeschen an den Secretär des Chiffirungsdepartements, Apollonio Basseti, eingehend erörtert. Er schreibt am 9. Juni 1675⁶⁾: „Mein

⁵⁾ Je älter er wird, desto mehr vertrottelt er und gibt einen Hanswurst für die jungen Damen bei Hofe ab, wie ein siebzehnjähriger Junge, sagt Magalotti von ihm. L. c. V, 254.

⁶⁾ L. c. IV, 138.

Wohnhaus liegt etwas vom Hof (der Burg) entfernt, aber was man in Wien weit nennt, ist anderswo nah, ungefähr die Entfernung des Centauren vom Palaste (Pitti in Florenz).⁷⁾ Die Strasse ist ruhig, in einem freundlichen Stadtviertel, gut gelegen zum Collegium der Jesuiten (Alter Universitätsplatz) und zum Dom (St. Stephan).⁸⁾ Genügende Bequemlichkeit, vorzügliche Ausstattung und nur 117 Ducaten Miethe. Ich bewohne einen grossen Saal und zwei Besuchszimmer, dann ein dunkles Zimmer und das, in welchem ich schlafe und schreibe, die nicht allein gut, sondern im Sommer köstlich sind. Ich habe einen vierten Lakai genommen, darin liegt aber keine Verschwendung. Der eine, ein Deutscher, ist ein Schneider, der andere ein Lothringer, ein Spanier und mein Italiener, den ich zum Speisenauftragen und zum Dienst im Zimmer verwende, da der dafür bestimmte Spanier die Krätze hat. Ich halte zwei Kutscher und sechs Pferde, das sind 20 Ducaten mehr zu meinen Lasten, vielleicht weniger, weil von dem Momente ab, als der Hof nach Laxenburg übersiedelt und von Ebersdorf (Kaiser-Ebersdorf)⁹⁾ im October zurückkehrt, ich das überzählige Paar brauche, um die Fahrten aufs Land zu machen. Zwei Mägde. Da sehe ich Sie in Erstaunen versetzt; aber Sie müssen wissen, dass die eine ewig in der Küche beschäftigt ist und die andere ausgehen und die Bedienung im ganzen Hause zu machen hat.

Sie werden fragen: Was machen denn eigentlich dann diese vier Taugenichtse von Lakaien, wenn sie nicht ausgehen? „Es ist nicht Brauch“, schreibt Magalotti, den italienischen Text durch diese deutschen Worte unterbrechend. Verstehen Sie dieses Latein? Es heisst: es ist nicht üblich, und das heisst, wir wollen es nicht thun, und weil ich darauf bestehen wollte, verlangten sie ihre Entlassung. Aber diese Magd kostet mich im Jahre nur 12 Ducaten, die schon in obiger Summe inbegriffen sind, ebenso wie ein Stallbursche, den die Kutscher sich auf ihre Rechnung halten, in der Kost davon miternährt wird. Sie werden

⁷⁾ Unter dem Centauren mag wohl die Gruppe des Herkules, der den Centaur Nessus überwältigt, von Giv. Bologna vor der Mitte der rechten Schmalseite der Loggia dei Lanzi gemeint sein (Gsell-Fels, Oberitalien, 3. Aufl., Band 2, Sp. 446).

⁸⁾ Die Wohnung war darnach wohl in der Wollzeile oder in der Bäckerstrasse gelegen.

⁹⁾ Einst der Namen gebende Hauptbesitz der im Jahre 1556 ausgestorbenen Herren von Ebersdorf, Oberstkämmerer von Niederösterreich (Wisgrill, Bd. 2, S. 302 ff.), dann im kaiserlichen Besitz und von Kaiserin Maria Theresia 1754 dem Wiener Armenfonde geschenkt, der es noch besitzt. (Weiss, Geschichte der öffentlichen Anstalten S. 58, 68, 187, 314.) Eine Ansicht von Ebersdorf aus nicht viel späterer Zeit ist nach Kleiner von Heumann gestochen (Tafel 6 von Pfeffel's Werk); Laxenburg ist ebenda Tafel 5.

sagen: Sie machen aber einen teuflischen Tisch. Die Kosten für diesen machen für 15 Personen, die wir im Hause sind, ohne Wein vier bis fünf Gulden¹⁰⁾ per Tag aus, und zu diesem Tische kann ich, ohne dass jemand darunter leide, noch einen Freund laden. Vergessen habe ich noch zu erwähnen einen jungen Diener (Pagen), einen recht hässlichen Burschen, der nur deutsch spricht.

Ich habe zwei Wägen, einen grossen neuen und einen kleinen gebrauchten.

Ich komme zum Schlusse, dass alle meine Kosten gegenüber den in Florenz gemachten Voranschlägen in den Preisen zurückbleiben, aber was die Personenzahl betrifft, dieselben übersteigen und deshalb fasse ich die Hoffnung, meinem Herrn nicht zur Last zu fallen und zu erzürnen. Nur für dieses Jahr geht es nicht zusammen, da nur die Stickerei für zwei Röcke allein schon auf 966 Gulden zu stehen kommt und die Ausfertigung der beiden Anzüge noch Weiteres kosten wird.

Die ausserordentlichen Ausgaben für die Tafel können sich nicht um Vieles erhöhen, da ich mit anderthalb Gulden ohne Wein drei Hausfreunde anständig verköstigen kann, und auch bei geladenen Gästen dürften sich die Auslagen nicht bedeutend steigern.“

Die Ausgabe von 966 Gulden für die Stickereien scheinen beim Grossherzog starken Anstoss erregt zu haben und man warf ihm vor, er hätte versprochen, mit 100 Ducaten¹¹⁾ per Stück das Auslangen zu finden. „Gott sei Dank,“ antwortet er am 30. Juni, „dass ich mir die Copien meiner Briefe aufhebe, in dem vom 21. April finde ich, dass ich Folgendes geschrieben habe: Die eine Stickerei habe ich in Venedig bestellt und mache mich dafür auf 100 Ducaten gefasst, die andere für das Geburtsfest der Kaiserin, das zu feiern für mich mehr Beweggründe massgebend sind als für Andere, da es sich um die Kaiserin handelt, und gerade um diese Kaiserin, und da es das erste ist und da es in die ersten Tage, an denen ich am Hofe zu erscheinen begonnen haben

¹⁰⁾ Nach der damals in Wien, respective den österreichischen Ländern geltenden Währung, wurde nach Gulden zu 60 Kreuzern (italienisch carantani) gerechnet; die Gulden wurden aber nicht ausgeprägt. Thatsächlich ausgeprägt wurden damals Kreuzer, Dreikreuzerstücke (Groschen), Sechskreuzerstücke (Sechser) und Fünfzehnkreuzerstücke (Fünfzehner), die somit Viertelgulden waren; ferner wurden geprägt Thaler (scudi), die damals einen Cours von 90 kr. hatten und in österr. Währung 2 fl. 29 kr. werth sind. Die im Text vorkommenden Ducaten wurden im selben Gewichte und Feingehalte wie die heutigen ausgebracht. Der Rechengulden hatte nach dem Vorigen einen Silberwerth von 1 fl. 50 kr. ö. W. (Numismat. Zeitschr. Bd. 28 S. 269 ff.). Die in Florenz geprägten Piaster wurden zu 110 kr. gerechnet. L. c. IV, 126.

¹¹⁾ Der Ducaten hatte im Jahre 1675 einen Werth von 3 fl. 24 kr. damaliger Währung; 100 Ducaten galten also 340 Gulden. (Numismat. Zeitschr. L. c., 285.) Die erste Post wäre daher also nur um 10 Gulden überschritten.

werde, fällt, werde ich mir hier^{11 a)} verschaffen und werde sie um höchstens 600 Gulden, womöglich billiger zu bekommen suchen. — Nun, was ist eingetroffen, die letztere kam auf 615 und die erstere auf 350 zu stehen, aber in beiden Fällen habe ich weder die Wadengürtel noch die entsprechende Borte¹²⁾ gerechnet, so dass ich die präliminirte Summe factisch nicht überschritten habe.

Man nennt den Rock für das Geburtsfest der Kaiserin¹³⁾ überflüssig, als ob ich daran Schuld gehabt und ich hätte Depeschen darüber abwarten können, um den Rock in jenen drei Tagen machen zu lassen, in welchen diese mir vor Beginn der Gala hätten zukommen können. Ausserdem handelt es sich noch um eine Mehrausgabe von 1000 Gulden. Wenn Sie in mein Haus kämen, setzt er fort, würden Sie in dem Saale 16 Schemel aus rothem Leder finden, ich habe deren drei Dutzend aus Linz um den Preis von 40 Gulden bringen lassen und zwei Landkarten. Im Vorzimmer eine Wandtapete von gelbem Damast mit entsprechenden Stühlen, zwei Taffetvorhänge an den Fenstern, als Tischdecke ein billiges mährisches Tuch, an das ich wenigstens eine schlechte Seidenfranse anbringen liess. Im Besuchszimmer Wandtapete von rothem Damast mit zupassenden acht Stühlen und zwei Schemeln, zwei rothe Taffetvorhänge, ein Sammttuch minderer Qualität auf dem Tisch und das Porträt des gnädigen Herrn. Im Zimmer, in dem ich schlafe, sind die Wände weiss, zwei Landkarten, ein Globus um zehn Thaler und ein angestrichener Schreibtisch, der wegen der vielen Schlösser zum Schutze der darin aufbewahrten Schriften 30 Gulden kostet und das ist das theuerste Luxusstück. Wenn Sie nun fragen, was mit den 3350 Thalern in drei Monaten geschehen ist, könnte ich Ihnen mein Hauptbuch schicken, Sie werden darinnen weder Auslagen für Spiel, noch für Geschenke noch für Tafelfreuden finden, die in dem ganzen Zeitraum kaum 40 Gulden über das Normale ausmachen. Zehn bis zwölfmal war der Conte Caprara zu Tisch, ein Besuch, der nur die Kosten für Brot und Wein erhöhte. Fünf- oder sechsmal war Einer mehr, also ein Gulden Mehrausgabe. Die grösste Geldausgabe veranlasste unlängst der Abbate Rondinelli, der der Ueberbringer des Baretts an den Nuntius war und Siri, der ein geladener Gast war, und diese ganzen Kosten beliefen sich auf 7 Gulden. Es sind lauter Rechnungen

^{11 a)} Die Wiener Seidenstickerei war im 18. Jahrhundert nach der der Franzosen am meisten geschätzt (Riegl in Bucher, Gesch. der techn. K. Bd. 3, S. 383). Es scheint nach obiger Stelle, dass sie schon zu Ende des 17. Jahrhunderts leistungsfähig war.

¹²⁾ Bodriere (?).

¹³⁾ Dieses fiel, wie schon erwähnt, auf den 30. Mai.

für Schneider, Wagenmacher, Holzschnitzer, Schlosser, Tischler u. dgl. Um ein Beispiel zu geben, mein Bett. Die Matratzen allein kosten 70 Gulden, mit dem Uebrigen kommt es auf 100, und doch besteht es nur aus einem weissen Bettgestell mit vier Umhüllungen von grünem Taffet um die Bettsäulen und vier Bouquets¹⁴⁾, mit je sechs der ordinarsten Federn und einem weissen Reiher in der Mitte. So stiegen meine Auslagen auf 3000 Thaler und ich hatte nur 870, der ungedeckte Betrag beläuft sich auf 500.“

Am 25. Juli 1677 schreibt er vom Lande, er werde zu Michaeli seine neue Wohnung beziehen, und er hofft eine zu finden, in der er nicht vor Kälte sterben werde, wie in der alten im vorigen Winter, wo es nicht möglich war, in seinem Zimmer einen Ofen oder einen Kamin anzubringen. Das Landhaus, das er am 28. April (1677) bezogen hatte, scheint nach dem Zusammenhange seiner Mittheilungen in der Leopoldstadt gelegen gewesen zu sein. „Mein Garten,“ schreibt er, „ist eine recht bequeme Behausung, die nach italienischer Sitte ausgestattet mit Matten, Vorhängen, ununterbrochen thätigen Kühlungsanlagen, mit blumengefüllten Vasen in den Zimmern, einer Reihe mit wohlriechendsten Düften erfüllter Zuber, die stets feucht und frisch gehalten werden, zwei weiteren Gefässen mit der duftenden Binsenwurzel, die alle lebenswürdige Freundschaft beistellt, auch in so drückender Hitze, wie sie die letzte Woche brachte, den Aufenthalt nicht nur erträglich, sondern köstlich macht. Ich habe daselbst alle meine Leute recht bequem untergebracht, mit Ausnahme meines Haushaltungsvorstandes, der in Wien schläft, dem ich die Frau eines Lakais zur Gesellschaft beigab, der alle Abend in Wien übernachtet, Bagnoli (der erste Beamte des Gesandten) bedient und auf das Haus sieht. Nachdem Bagnoli am Morgen seine Geschäfte erledigt hat, kommt er, wenn es zeitig ist, zu Fuss heraus, ist es spät, lässt er durch den Lakai sagen, für wann er den Wagen will. Er speist heraus, so dass wir für die beiden Wirthschaften nur ein Feuer brauchen. Nach dem Speisen machen wir unsere Angelegenheiten ab und thut er dann, was er will, am Abend kehrt er unwiderfürlich nach Wien zurück. Um von mir zu sprechen, bin ich jeden Morgen schon um 7 Uhr im Garten, heute Morgens war ich es schon um 6 Uhr. Der Garten umfasst einen Raum, kaum geringer als der Platz von Santa Maria Novella (in Florenz); er wird durch breite Wege abgetheilt, die verschiedene viereckige Beete einschliessen, die von Spalieren aus weissen und rothen Ribiseln, Stachelbeeren und eines von Rosen eingesäumt werden. Vor den Beeten sind zwei Wiesen, und

¹⁴⁾ Buccchetti (?).

in einer dieser ist im Schatten ungeheurerer Bäume ein Kegelspiel angebracht, das wir an den Spieltagen, die ich gebe, durch drei oder vier, gewöhnlich durch zwei Stunden benützen; ich spiele mit meinen Herren die Partie um 3 Groschen. Die anderen Beete sind Küchengewächsen, Gurken, Kürbissen, und zwei ziemlich weitläufige dem Anbau von Melonen gewidmet. Vor dem Garten, dem Hause als Hof dienend, befindet sich eine Wiese, wo ich zeitweilig den Wagen sechsspännig tummle; zu beiden Seiten der Wiese befinden sich Kaninchenzuchtanstalt, Taubenschlag, Hühnerhaus und Wirthschaftshof. Im Garten gehe ich Morgens eine Stunde spazieren, während welcher Zeit vom Gärtner meine Zimmer gereinigt und gelüftet werden, indess meine Leute schlafen. Wenn ich zurückkehre, wecke ich mein Haus, setze mich an einen Tisch, um zu lesen, zu schreiben oder zu dictiren. Wenn der Kaiser nicht in der Stadt ist, gehe ich manches Mal über die Donaubrücke, da ich auf Büchenschussweite die Barmherzigen Brüder und Carmeliter in meiner Nähe habe. Wenn der Kaiser hier ist, gehe ich zumeist gegen 11 Uhr an den Hof, nachdem ich vorher eine Stunde Kegel gespielt habe. Wenn ich zum Speisen in Wien bleibe, so kehre ich während des ganzen Tages nicht zurück; wenn ich allein oder in Gesellschaft nach Hause kehre, entkleide ich mich und nehme in einem à clair obscur ausgemalten Zimmer ein Luftbad bis 6 Uhr, und dann gehe ich nach Wien und mache entweder bis Schlag 10 Uhr Besuche bei Damen oder ich gehe mit dem Nuntius über Land. In die Favorita¹⁵⁾ (kaiserliches Lustschloss an Stelle des heutigen Augartens) komme ich einmal per Woche und nicht öfter. Schlag 11 Uhr Nachts gehe ich in mein Bad und bleibe bis 12 Uhr und selten sind die Nächte, in welchen ich keines vor dem Schlafengehen nehme. Montag und Dienstag gibt es weniger zu schreiben und weniger Einlauf und Neuigkeiten, sehr selten gibt es gar nichts zu thun, und dann genieße ich jene geistvollen Tage, wie ich sie seit Jahren nicht erlebte und an denen ich mich fanatisch dem Kegelspiel ergebe. Für die Landwohnung zahle ich keine Miethe, so dass sich die ganzen Kosten auf einige wenige Verbesserungen, die nöthig waren, um es bewohnbar zu machen und auf 7 Gulden, welche ich dem Gärtner per Monat während der Zeit meines Aufenthalts zahle, belaufen; dafür liefert er mir Gemüse und auch das Obst in ausreichendstem Masse.

Die Entfernung von der Stadt ist entschieden geringer als vom Porton d'Annalena¹⁶⁾ zur Villa des Auditors Capponi (in

¹⁵⁾ Ein Stich derselben, ungefähr aus jener Zeit, in den Sammlungen der Stadt Wien.

¹⁶⁾ Es gab ein Convento d'Annalena, das sich an Stelle des heutigen Teatro Goldoni (Via S. Maria 9) befand (Fantozzi. Pianta geometrica della città di Firenze

Arcetri, (im Jahre 1860 im Besitz des Conte Giovambatista Capponi,¹⁷) die Hauptlast tragen an derselben die Pferde, die bedeutend besser sind, als die gefräßigen Faupelze von Wien, die nicht selten zwei Tage im Stalle stehen. Jenes des Pagen leistet vortreffliche Dienste, Morgens für den Koch zur Besorgung der Einkäufe, dann für den Pagen und den Kammerdiener, um Botschaften zu besorgen. Für die anderen oberen Bediensteten, wenn sie manchmal dienstlich in der heissen Zeit zu thun haben, dient der Wagen. Zum Glück fand ich gerade, als ich heraus übersiedelte und einen Reitknecht brauchte, einen römischen Lakai, der von Breslau mit einem Schwarm von unzufriedenen Bedienten des Cardinals d'Hassia gekommen war, und den ich, da er gute Referenzen hatte, in meinen Dienst nahm.

Einmal besuchte der Kaiser meinen Garten, der von dem seinigen (der heutige Augarten) nicht weiter entfernt ist, als San Trinità von San Michele degli Antinori.¹⁸) Da der Kaiser schon den vierten Tag Jagd abhält, hagelte es Besuch von Freunden, bei denen ich öfter zu Gaste bin, als sie bei mir. Am ersten Morgen waren wir vier und befanden uns übel, am zweiten sechs und waren gut daran, am dritten fünf, so, so. Die Dosis ist drei Gänge, eine grosse Schüssel in der Mitte, zwei mittlere zu beiden Seiten und Obst. Die Kosten waren 19, 38 und 33 Gulden. Nichts Bedeutendes, da ich seit dem Carneval kein Diner gegeben habe, was man ein solches nennt, denn man kann von keinem solchen sprechen, wenn der Nuntius oder der Fürst Gonzaga, der Gesandte von Dänemark, von England, Arquata, Graf Schwarzenberg, Lobkowitz einzeln oder zwei von ihnen auf einmal kommen, auf welche Personen sich meine häuslichen Gastereien beschränken, die die Kosten der gewöhnlichen Klosterportionen um 2 bis 3 Gulden erhöhen.

pag. 257, Nr. 646). Das Kloster wurde um die Mitte des XV. Jahrhunderts von der Gräfin Anna Elena (Helena) zum Andenken an ihren auf tragische Weise ums Leben gekommenen Gatten Baldaccio d'Anghiari gegründet. Im Jahre 1817, 7. April, wurde das an dessen Stelle erbaute Teatro Goldoni eröffnet.

¹⁷) Die Villa Capponi in Arcetri ist verzeichnet in dem vom italienischen Generalstabe herausgegebenen Plane: *Dintorni di Firenze*; mir liegt die Ausgabe von 1890 vor. Die Lage von Arcetri zunächst dem Poggio imperiale ersichtlich auf dem Plan in Gsell-Fels l. c., Sp. 651 u. 652. Die Luftlinie vom Teatro Goldoni zur Villa beträgt nach dem ersten Plane circa 1200 Meter.

¹⁸) Fantozzi l. c., pag. 72, Nr. 145, San Trinità und San Gaetano e Michele, wie die Kirche heute heisst, liegen in der vornehmsten Strasse von Florenz, der Via dei Tornabuoni und dürften auf die Länge des Wiener Kohlmarktes von einander entfernt sein. Der Platz vor der Kirche San Gaetano e Michele hiess und heisst, wie ich glaube, Piazza d'Antinori (*Nuovo stradario della città di Firenze* 1838, pag. 2).

Verkehrte Magalotti zumeist in den Kreisen der übrigen Gesandten und des hohen Adels, so entgingen seiner Aufmerksamkeit doch keineswegs Erscheinungen auf künstlerischem und wirthschaftlichem Gebiete. Cardinal Leopold von Medici hatte ihm Empfehlungen an Peter Lambeck¹⁹⁾ gegeben und ihn beauftragt, Gemälde, Zeichnungen, Medaillen, Bücher etc. zu erwerben.²⁰⁾

Von kleineren Porträts lenkt er dessen Aufmerksamkeit besonders auf Lombarden, von denen ihm viele fehlen, von Deutschen will er nur solche von besonderer Schönheit haben, wenn sie billig sind. Als Custos der Gemäldesammlung nennt er einen Flammänder Canonicus²¹⁾, einen Verwandten des Zeffiri, der „guardadamas“ der Kaiserin Leonora ist. Wenn durch Zufall die Rede auf die Selbstporträte von Malern kommt, die der Cardinal besitzt, möge er, wenn sich solche in der kaiserlichen Sammlung befinden, einen Tausch vorschlagen. Der Cardinal würde für ein solches eines aus seiner Sammlung hergeben, von einem Maler, der in der kaiserlichen Gallerie wenig vertreten ist.²²⁾

Am 15. December 1675²³⁾ berichtete Magalotti von einem in Wachs Arbeitenden, der nicht nur Todten-, sondern auch Lebendmasken macht, obwohl eine gute Portion Geduld dazu gehöre, sich das Gesicht mit Thon beschmieren zu lassen und während einer Viertelstunde so zu bleiben, während welcher man nur durch eine Feder athmen könne. Conte Alberto Caprara erzählte, die Kaiserin sei ihm so wohl gesinnt, dass sie sein Porträt aus Brüssel beehrte. Magalotti aber klärt diese Eitelkeit dahin auf, dass man einen Maler von da nach Wien kommen lassen wollte. Um zu sehen, ob er gut treffen könne, habe man eben

¹⁹⁾ Er war am 13. April 1626 zu Hamburg geboren, wurde im Jahre 1663 Präfect der Wiener Hofbibliothek und starb als solcher im Jahre 1680 (Mosel, Gesch. d. Hofb. S. 69, 73, 85).

²⁰⁾ L. c. IV. 125. Magalotti suchte den Lambeck aber nicht auf, er war ihm zu ungezogen, seine Stärke hätte auch nicht in naturwissenschaftlichen Dingen bestanden, l. c. V, 253.

²¹⁾ Wie mich mein College Herr Trost aufmerksam macht, dürfte Canonicus Anton van der Baren gemeint sein, Hofcaplan des Erzherzogs Leopold Wilhelm, ein Blumenmaler (Frimmel, Gesch. d. Wiener Gemäldesamml. S. 148). Dieser war Nachfolger Teniers als Gallerie-Inspector 1673 (Schlager, Mat. z. K. S. 710 und Zimmermann in Ilg's Kunstg. Charakterbilder, S. 253).

²²⁾ Die vom Cardinal Leopold von Medici begründete Gallerie von Selbstbildnissen von Malern ist heute den Sammlungen der Uffizien einverleibt, Gsell-Fels. p. c. Sp. 498 und 499, Saal XVIII und XIX. Ueber die in letzter Zeit vorgenommenene Revision und Neuaufstellung dieser Sammlung vergl. Gerspach, La collezione dei ritratti dei pittori nella Galleria degli uffizi in Arch. stor. ital. Ser. V. tomo XXI pag. 310.

²³⁾ L. c. V, 254.

das Porträt des Grafen verlangt. Wenn Sie mein Gesicht wollen, schreibt er, auf den ersten Gegenstand zurückkommend, stehe ich zur Probe zur Verfügung. Der Grossherzog scheint auf diese Arbeit neugierig gewesen zu sein, denn in einem Briefe vom 19. Jänner 1676 meldet Magalotti: Morgen Früh werde ich um den Wachsporträtisten schicken, das Opfer (es war nicht er, sondern ein gewisser Merart) ist gefasst, die Sache nicht zu überleben, und gestern Abends liess er mich vor Mitternacht nicht aus, da er den heutigen Morgen nicht zu erleben fürchtete. Die Sache ging aber ungefährlich ab. Laut Depesche vom 26. Jänner wurde der Abguss vom Gesichte Merarts gemacht, das Porträt gelang vorzüglich und er werde es mit der Rückkehr Fischer's senden. „Die Scene war nicht übel. Merart schlug vor, ob es nicht gut wäre, ein Fetzen Leinwand über das Gesicht zu legen (er sprach französisch („de mettre sur le visage un petit linge“); als man ihm sagte, dass es nicht möglich sei, antwortete er, wird das aber nicht meinen Teint verderben? („mais cela ne pourroit il point gaster mon teign“?) Schliesslich hat er dabei kein anderes Uebel erlitten, als ein wenig Furcht, während er die „Suppe“ (basoffia) auf der Schnauze hatte. Als der Künstler den Abguss machte, hatte er nicht das Werkzeug um auch Haar und Perücke zu machen, die extra auf 7 bis 8 Thaler zu stehen kämen“, an den Preis des Kopfes erinnerte er sich nicht genau, er glaubt 17 bis 18 Thaler. Die Hautfarbe des Kopfes ist weisser als seine eigene, aber diesbezüglich äusserte sich der Meister, dass das Wachs an und für sich nachdunkle. Die Hoheit mag die Arbeit der Augen dem Baldi zeigen und der wird wetten, dass sie von Glas sind, aber Ihre Hoheit kann die Wette eingehen, denn sie sind von Wachs. Ich habe nicht zugesehen, wie sie gemacht wurden, aber Merart war dabei, als sie der Meister machte. Ich sah unlängst einen Jesuiten, der auch in Wachs arbeitet, und als Merart bemerkte, dass sie von Wachs waren, antwortete er zornig, er würde, eher als er dies glauben würde, selbst wenn er ihn mit eigenen Augen arbeiten gesehen hätte, zu träumen vermeinen. Ich weiss nicht, schreibt Magalotti am 8. März, ob er dem geschmolzenen Wachs irgend etwas Geheimgehaltenes beimischt, nach der Geschmeidigkeit, die er demselben gibt, ohne es zu brechen oder zu zersplittern, würde er es fast glauben. Fast für sicher halte ich es, dass er zur Erzielung der Fleischfarbe irgend ein Pulver verwendet, mehr oder weniger nach der Hautfarbe derjenigen, die sich porträtiren lassen. Ich sage, ich glaube so, weil ich nicht sah, wie er den Abguss machte; aber sei dem, wie es wolle, nicht darin liegt die Schwierigkeit, sondern in der Bearbeitung des Abgusses, nachdem er abgenommen ist, mit dem Hölzchen; die Kunstfertigkeit des Abschäumens

und Nachbildens der Gesichtszüge ist nicht höher und nicht geringer anzuschlagen als die eines Malers. Diese dauerte drei Tage und Merart musste ihm wie einem Maler sitzen. Es ist aber möglich, dass ein Maler dazu durchaus nicht befähigt sei, da es sich hier um Uebung in der Behandlung des Wachses und um Zeichnung handelt, denn die ersten Abgüsse sind so unförmlich, dass man sie kaum erkennt und jeder begangene Fehler bleibt unverbesserlich, als würde es sich um Arbeit in Marmor handeln. Den Brei (basoffia) zu machen, gehört wenig dazu, dazu bedarf es nur Gips und warmen Wassers. Handelte es sich hier um eine künstlerische Leistung, die dem kunstsinnigen Italiener auffiel, schenkte er seine Aufmerksamkeit auch den Fortschritten praktischer Natur auf gewerbetechnischem, man kann sagen industriellem Gebiete, wenn man die Fortschritte der folgenden Zeit im Auge hat. Am 4. October 1676 macht er folgende Mittheilung:²⁴⁾ Es ist Einer hier (in Wien), der sich mit Chemie, Manufacturen, Handel und mechanischen Erfindungen beschäftigt, der für einen Deutschen, als ein Mann gelten kann, der über die Mittelmässigkeit hinausragt; wenn es keinen anderen Beweis gäbe, so der, dass er die Fehler seiner eigenen Nation erkennt und verabscheut, sowie die Missbräuche der hiesigen Regierung, wenigstens in wirthschaftlicher Beziehung. Er hat eine Uhr, die durch drei Pendel regulirt wird, erfunden, durch die er jene kleinen Unzukömmlichkeiten endgiltig verbessern zu können behauptet, die der Uhr gewöhnlich anhaften. Der spanische Gesandte hat ihm die erste bestellt, die noch nicht fertig ist. Er verlangt 300 Thaler für dieselbe, aber der Gesandte glaubt sie um ein Drittel billiger zu bekommen. Der Mann hat mich gebeten, die Idee seiner neuen Erfindung Euer Hoheit zu übermitteln mit der Absicht ein Stück zu verkaufen. Er hat mir versprochen, mir bald auch noch eine andere Erfindung an der Uhr zu zeigen, mit sehr einfachem Triebwerk, die sehr richtig gehen wird, die man um einen halben Thaler wird geben können, Sein Schreiben ist beigelegt, es genügt anzumerken, dass er unter remora Zeit versteht. Am 18. October entschuldigt sich Magalotti, dass er die Ankündigung der neuen Erfindung Bechers²⁵⁾ nicht gesandt um Hoheit zum Kaufe einzuladen, sondern weil er hier davon Kenntniss erhielt. „Ich habe im Namen Euer Hoheit mich nur darum

²⁴⁾ L. c. V., 259.

²⁵⁾ Es handelt sich da um den genialen Johannes Joachim Becher, den Begründer der österreichischen Industrie in ihrer ersten Phase, der Manufacturperiode (Hatschek, das Manufacturhaus auf dem Tabor in Wien). Von einem Uhrwerk, das unaufgezogen so lange geht, als nicht ein Theil desselben zerbricht, das in dem Häuslein zur Wohnung des Directors in der Kammer für die mathematischen Sachen aufbewahrt wurde, ist die Rede ebenda S. 37.

angefragt, um einen Vorwand zu haben, Becher einmal am Abend zu ungewohnter Stunde besuchen zu können, um mir Kenntnisse zu sammeln (Einblick zu verschaffen), so dass er überrascht nicht Zeit hat, etwas zu verbergen.

Aus Thierknochen Glas herzustellen²⁶⁾ ist eine artige Erfindung und die aus demselben hergestellten Gefässe sind sehr schön. Ich besitze deren zwei, um sie an Euer Hoheit bei erster Gelegenheit zu senden. Bis jetzt sind die Knochen vom Schweine die einzigen, die nicht Glas ergeben, die Menschenknochen eignen sich am besten. Auch die Erfahrung, Eisen im specifischen Gewichte leichter darzustellen, wäre der Anfang zu dessen wunderbarer Verwendung im Kriege, aber ich will mich nicht weitläufig darüber verbreiten, bevor ich mich nicht persönlich von der Wahrheit überzeugt habe⁴.

Interessantes berichtet Magalotti auch über die Weincultur in unseren Gegenden. Der schlechte Einfluss, schreibt er am 29. September 1675²⁷⁾, dem die Weinlese in unserem Lande unterliegt, ist nicht für Oetserreich massgebend, das das merkwürdige Vorrecht besitzt, die Reife der Trauben ohne die Einwirkung der Sonne zu erzielen, was wir nie zu erhoffen geträumt haben. Eines Vormittags befand ich mich im Vorzimmer Ihrer Majestät und traf da mit einem Staatsminister zusammen, der der Meinung ist, ein ebenso grosser Volkswirth als Politiker zu sein und gab dem Gedanken Ausdruck, dass die fortwährenden Regen das Ausreifen der Trauben verzögern würden, die damals noch ganz unreif waren. Dieser begann zu lachen und, wie ich glaube mich wegen meiner Einfältigkeit zu bedauern und sagte mir, dass er sehe, dass ich ein Neuling in dem Lande sei, da ich noch meine, dass die Sonne nöthig sei, um die Trauben zur Reife zu bringen. Ich berief mich auf die Erfahrungen in Italien. In Italien, antwortete er, mag es so sein, aber hier zu Lande erzielen Mond und Nebel dieselbe Wirkung.²⁸⁾ Darauf zuckte ich mit den Achseln und schloss das Gespräch damit, dass man immer etwas lernen könne. Ich gedenke die Hoheit daraufhin zu bitten, mir einen Abstecher nach England zu gestatten, um dem König dort die Anlegung von Weinculturen im ganzen Lande vorzuschlagen, denn, wenn der Nebel einen solchen Einfluss hat, werden sich herrliche Weine erzielen lassen. In solchem Stil reden die Leuchten der Wissenschaft hier zu Lande, und die Gelehrten der Mathematik rechnen zu den Theilen der Geometrie die Kunst, Hähnchen

²⁶⁾ Ueber die venetianische Glashütte im Manufacturhaus Hatschek, l. c. 38.

²⁷⁾ L. c. V, 248.

²⁸⁾ Dieselbe Ansicht kann man von Hauern, wenigstens in der Umgebung von Wien, noch heute hören.

(Hendeln) und Kapaune zu tranchiren. Das ist nicht etwa ein Witz, es ist mir passirt, dass der Mathematiklehrer der kaiserlichen Pagen mir sagte, dass man auch auf diese Weise die Grundbegriffe der Linien und Winkel entwickeln könne.

Wegen seiner höhnischen Bemerkungen über die betreffs des Weinbaues in Oesterreich gehörte Aeusserung musste sich Magalotti eine Zurechtweisung von Seiten des Cardinals Leopold von Medici in einem Antwortschreiben vom 19. October gefallen lassen, der ihn warnte über Dinge zu urtheilen, die er nicht verstehe. Der Minister habe zum Theile Recht. „Als ich mich über während acht Tage andauernden Nebel beklagte, antwortete mir Kellermeister Carlo, ein bewährter Fachmann, dass die Nebel zu dieser Jahreszeit den Boden erwärmen und so die Reife der Trauben begünstigen. Dagegen, dass die Sonne nicht nöthig sei, liessen sich Einwendungen machen, aber auch diesbezüglich theile ich Ihnen mit, dass Alessandro Visconti, der sich einige Jahre in Burgund aufhielt, mir unter Anderem öfter geschrieben hat, dass in diesem Lande die Trauben erst nach dem Eintreten des Schnees reifen, und dass eben der Schnee sie zur Reife bringe. Wenn man Reisen machen und die Welt sehen kann wie Sie, ist man in der Lage, Irrtümer einsehen zu lernen“.

Magalotti verliess Wien im Jahre 1678, dem er keine angenehme Erinnerung bewahrte, da ihm vor Allem die Deutschen antipathisch waren. Als Erfolg seiner diplomatischen Thätigkeit brachte er für seinen Herrn, den Grossherzog den Titel „Reale“ vor Altezza, Königliche Hoheit statt Hoheit, wie bisher, vom Wiener Hofe zurück.

